

wir diesen Mann Jesus ins Auge fassen, daß er uns vertrauter wird, daß wir ihm näher kommen, dadurch kommen wir Gott näher. Indem wir den Sohn lieben, lieben wir den Vater. So wird das liebearme Menschenherz durch Jesus lieb-reich.

Das ist der Anfang. Zunächst will Gott garnichts anderes als uns in dieser Weise lieb — reich machen. Aber dem Anfang entspricht ein über die Maßen herrliches Ende: Wir sollen auch an der Klarheit Christi Anteil bekommen. Um uns dessen zu vergewissern hat er einige Menschen etwas schauen lassen von der Herrlichkeit, die unser wartet. Zu dieser Herrlichkeit gehört ein ganz neues Leben: Anteil an Seinem Leben! Das wird in keinem Schatten gelebt werden, von keiner Schwäche angekränkt sein — es wird in Kraft und Schönheit, frei von Schmerz, Krankheit, Tod als reiner Dienst vor dem ewigen Gotte gelebt werden.

Das zu wissen, zu hoffen, zu erbitten — macht's uns nicht reich, heute schon?

P. Warnke.

Wie predigen wir dem Menschen von Heute?

Zu unserer homiletischen Literatur.

Die Frage lautet nicht: Was predigen wir? Darüber besteht erfreulicherweise kaum eine Differenz: Wir predigen das Wort vom Kreuz. Aber nun geht es eben darum: Wie predigen wir das Wort vom Kreuz? Wie predigen wir's heute? Denn wohl bleibt das Wort immer dasselbe. Es wandeln sich aber die Zeiten, es wandeln sich die Menschen. Nicht zwar in dem, was sie des Wortes vom Kreuz bedürftig macht. Da bleibt in allem Wandeln unveränderlich die gleiche Bedürftigkeit. Aber was sich wandelt, ist der Blick, mit dem die Menschen in die sie umgebende Welt schauen, das Lebensgefühl, die ganze Welt des Lebens zu betrachten und mit ihm fertig zu werden.

Man meint kirchlicherseits allgemein angenommen zu haben, daß der Krieg und alles was er im Gefolge hatte, den Acker der Seelen aufgelockert haben müsse. Aber siehe da, der Acker scheint sich eher erhärtet, verkrustet zu haben. Er denkt garnicht daran nach dem Wort vom Kreuz zu schreien, wie die Stimme von Abels Blut schrie zu Gott von der Erde. Woran liegt das? Am Kreuzeswort selber, das nie eine Lockspeise war, sondern immer ein Stachel und Ärgernis? Oder liegt's am Worte derer, die das Wort vom Kreuz hineinzusagen haben in unsere Tage?

„Es fehlt an der Predigt von Heute die Aktualität“, sagt Friedrich Delekat in seiner Broschüre: „Die politische Predigt“. Delekat wehrt sich dagegen, daß die Predigt lediglich den Innenraum des menschlichen Lebens berührt. „Der Begriff der politischen Predigt . . . will zum Ausdruck bringen, daß der heutige Prediger sein Predigtthema, vorausgesetzt daß der Anlaß dazu gegeben ist und seine innere Vollmacht dazu ausreicht, bis zu dem Punkte durchzuführen hat, an dem der Zusammenhang zwischen öffentlicher Sünde und privater Sünde sichtbar wird.“ Dem politisch Predigenden wird also Wirtschaft, Politik, Kunst, Kultur nicht tabu. Im Geiste der Wahrheit und der Liebe

spricht er sein Wort zu diesen Dingen. Nicht ists ihm erlaubt, einfach rechts oder links Stellung zu beziehen. Sein Standard ist zwischen oder besser über den Fronten. Auf Dank wird der also Predigende kaum zu rechnen haben. Dagegen wird er sehr bald zu spüren bekommen, in welch eine Gefahrenzone er da geriet! Für ihn persönlich ist diese Gefährdetheit durchaus heilsam: sie bewahret ihn vorm Schwatzen, da jedes Wort auf die Wagschale gelegt werden muß. „Wer politisch predigt, muß damit rechnen, daß er ernst genommen wird“. Dieser Satz besagt mehr als es zunächst scheint. Wir unpolitisch Predigenden dürfen ihn uns ruhig zu Gemüte führen. — Schwerwiegender als die äußere ist die innere Gefahr für den politischen Prediger, denn „alle Politik zehrt an der Substanz des Menschen, weil der Geist der Politik ein zersetzender Geist ist.“ Nur das Gebet vermag vor der Menschenverachtung zu bewahren, welche die Gesichtszüge vieler Politiker verraten. Gefahr besteht auch für die Gemeinde: sie lüftet nach Sensationchen, statt nach dem Gottesworte zu trachten! Der betend Meditierende wird nicht in diese Falle treten. Nicht der Zeitung, sondern der Bibel entnimmt er sein Thema.

Den mannigfachen Gefahren der politischen Predigt stehen nun aber auch beachtliche Verheißungen gegenüber. Diese Art zu predigen erfüllt das Amt der Seelsorge, indem sie den Herzen hilft, in dem Wirrwarr des öffentlichen Lebens klarer zu sehen. Sie wirkt belehrend, indem sie die großen Linien herausstellt, für welche der Prediger durch die Schrift sich den Blick schärfen ließ. Und schließlich: mit der Größe der Verantwortung wächst die Reife des Predigers. Die politische Predigt sorgt von selber dafür, daß der sie Übende nicht lebenslänglich auf der Stelle tritt.

Nun gilt aber: Eines schickt sich nicht für alle. Nicht jeder ist zu solcher Verkündigung berufen. Es gibt Fälle, wo es garnicht des Einzelnen, sondern der Kirchenleitung Amt ist, ein Wörtlein zum politisch-kulturellen Getriebe zu sagen. Das ist schon deshalb geboten, weil die wenigsten über die nötige Sachkenntnis verfügen. „Ein Theologe, der bloß mit Bibelzitatzen oder allgemeinen Redensmachen über große politische oder wirtschaftliche Probleme redet, wirkt wie ein hoffnungsloser Dilettant“. — Die Schrift schließt mit einigen methodischen Fingerzeigen, die nicht gerade Mut machen zu dieser Predigtweise.

Und wir, liebe Freunde? Wir politischen Lämmlein?! Nun, die Delekatsche Predigt dürfte sich für die meisten von uns schon dadurch verbieten, daß wir hier kein Heimatreich haben. Man könnte uns jederzeit ins Wort fallen wie weiland dem Amos zu Bethel: „Du Seher, gehe weg und flieh ins Land Juda und iß Brot daselbst und weissage daselbst“. Aber der jüdische Hirte war eben doch ins Ausland gegangen und hatte auch dort den Anspruch Gottes angemeldet — ob mit oder ohne Heimatschein!

Wie die Politik eingreifen kann in das ruhige Gehege der Kirche, haben wir während des Krieges erlebt. Und wenn sich's seitdem änderte, haben wir's nicht abermals dem Schaukelspiel der Politik zu verdanken?! Es scheint sich bei uns also durchaus Delekats Fest-

stellung zu bestätigen: „Die Kirche kann sich den Fängen der Politik nicht entziehen. Sie ist entweder Subjekt oder Objekt der Politik.“

Im übrigen möchte ich meinen, daß der Mensch hierzulande (abgesehen von Wahlwochen) nicht in dem Maße politisiert ist wie drüben. Unsere Bauern gar haben wie alle Bauern in aller Welt nicht das geringste Interesse an Politik. Sie loben sich ihrer Ruhe. Für alles Politische haben sie nur eines übrig — Mißtrauen.

Und demnach — das dürfen wir uns doch wohl von Delekat sagen lassen: Es ist nicht gut, wenn unsere Verkündigung ganz absieht von den Dingen des öffentlichen Lebens. Die Predigt hat die Leute dort aufzusuchen, wo sie sich befinden; dieser Standard aber ist nun einmal weitgehend bestimmt von Wirtschaft, Politik, Kultur. Eine Predigt, für die alles das Luft wäre, hätte nicht berücksichtigt, daß Gottes Reich wohl im Anbruch, nicht aber in Herrlichkeit da ist.

Die Frage, welche uns beschäftigt, taucht auch auf in der kleinen Schrift *Hermanus Obendiek*: „Unser Dienst in Predigt und Seelsorge“. Zunächst wird die Frage vertieft. Es geht nicht einfach darum, die Aufmerksamkeit der Hörer zu gewinnen. Vielmehr ist zu fragen: „Wie kommt der Mensch der Gegenwart dahin, daß er das Wort in der Predigt und Seelsorge als ein Sünder, als ein Elender, als ein Heillosler hört?“ Wir haben nicht nach Interessantheit zu haschen. Wo das Evangelium gepredigt wird, ist es allemal interessant, aber nur in dem echten Sinn, daß hier das eigentliche Interesse des Menschen wahrgenommen wird.“ Die Frage lautet heute wie: „Können wir die Menschen zur Erkenntnis ihrer Schuld führen?“ Hier versagen alle Methoden. Es gilt zunächst sich selber als vor Gott Schuldigen ins Auge zu fassen. Je mehr dies der Fall ist beim Prediger, um so mehr wird er von der Ebene aus sprechen, auf welcher seine Hörer ihre Existenz haben — und alles krampfhaft Ausschauen nach Aktualität, Interessantheit, Zeitgemäßheit erübrigt sich.

Hier ist tatsächlich das Kernproblem geschehen: Der Mensch von Heute weiß nicht mehr was Schuld ist. Das ist eine ganz neue Situation, wie sie noch nie da war. Denn der antike Mensch etwa wußte sehr wohl was Schuld ist, wenn auch nicht in letzter Tiefe. Nachdem aber 2.000 Jahre lang die Vergebung der Schuld gepredigt wurde und der von dieser Botschaft erfaßte Teil der Menschheit vom Opfer Christi lebte, ist nun eine Zeit angebrochen, die von dem Opfer Christi nichts mehr wissen will und garnicht mehr begreifen kann, was das überhaupt soll. Denn mit dem Opfer Christi verlor man auch das aus den Augen, woher das Opfer geschah: die Schuld. Der heutige Mensch anerkennt kein Gegenüber mehr. Sein Gegenüber ist das Nichts. Dem Nichts gegenüber gibt es aber nur das Gefühl der Resignation oder der zynischen Frivolität. Die christliche Kirche steht also vor der merkwürdigen Situation, mit der Vergebung der Schuld zugleich die Kunde von der Tatsache der Schuld anzubieten. Daher bedankt sich die Welt.

Was *H. Thielicke* in seinen „Fragen des Christentums an die moderne Welt“ zu unserm Gegenstande sagt, dürfte den meisten unter uns bekannt oder zugänglich sein. Ich unterstreiche deshalb nur einiges.

Wenn es richtig ist, daß die Predigt hervorwächst „aus einem Selbstgespräch des geistlichen Menschen in uns mit dem natürlichen Menschen in uns“, so ist damit zugleich die von Thielicke so hoch bewertete Solidarität des Predigers mit seinen Hörern ins Auge gefaßt, zumal sich der alte Adam des Pfarrers nicht wesentlich von dem seiner Zeitgenossen unterscheiden dürfte. Weil der Prediger aber nun einmal ein „Geistlicher“ ist, der in einem gewissen Abstand von den andern lebt, kommt er nicht ohne strengste Besinnung aus darüber, wo seine Hörer eigentlich stehen. Zeitung, Rundfunk und Kino können dem aufmerksamen Beobachter da mancherlei Winke geben.

Der Hörer darf nicht den Eindruck bekommen, als lebte der Prediger auf dem Monde. Er muß uns abspüren, daß uns die Fragen und Nöte der Zeit selber an die Nieren gehen. Höchste Sachlichkeit ist geboten. Dazu gehört, daß man nicht mehr behauptet als man selber „durchgemacht“ hat. Ehrlich eigenes Nichtwissen zu bekennen, ist besser als mit Dingen zu prunken, die ihm noch garnicht auf den Leib gerückt sind. Es sind nicht nur mancherlei Gaben, sondern auch mancherlei Erfahrungen.

Damit ist schon gesagt, daß unsere Predigt Bekenntnischarakter zu tragen hat, Zeugnischarakter. Wir haben nicht kühl zu referieren. Steht der Prediger im Vollzug seines Anfangs nicht mitten drin in der lebendigen Geschichte Gottes mit den Menschen? Und ist's ihm nicht innigstes Anliegen, seine Hörer hineinzuziehen in eben diese Geschichte? Darum weg mit aller historisierenden Predigt! Geschichtliche Predigt tut not, welche „das Hineingezogensein der Geschichte um uns her in die Reichs-Gottes-Geschichte“ deutlich macht. Wie das etwa zu geschehen habe, macht Thielicke am Beispiele der Gemeinschaft und „Chaos jenseits von Gott“ deutlich — ja sein ganzes Buch weist klar in diese Richtung. Auch ihm geht es wie Delekat darum, daß „unsere Botschaft keine Angelegenheit der bloßen Innerlichkeit, sondern ein geschichtsmäßiger Faktor ist“. Es darf nicht verborgen bleiben, daß es jedes Lebensgebiet, nicht nur jedes Menschenherz mit Gott zu tun hat. Nur keine „Zweigleisigkeit“! Hier die weltliche Sphäre, dort die christliche! — Um diesen Irrwahn im Keime zu ersticken, ist Thielickes Predigtsprache zuweilen gewollt vulgär. Zur Nachahmung kann das kaum empfohlen werden. Denn wenn schon „jede dogmatische Aussage nur im Rahmen der Liturgie möglich ist“, wie es im „Glauben der Christenheit“ heißt, so muß das doch wohl erst recht für die Aussagen der Predigt gelten. Zur Liturgie aber gehört nun einmal die Würde.

So ist Wolfgang Trillhaas durchaus recht zu geben, der in seiner wohlthuend sachlichen „Evangelischen Predigtlehre“ darauf hinweist, daß „die Sprache der Kirche nicht die Freiheit der religiösen Sprache genießt, sondern an die Bibel gebundene Sprache ist.“

Was die politische Predigt betrifft, so warnt uns der Verfasser gar zu viel von der „Lage“ zu sprechen: „Es hat gar keinen Wert, diese Lage immer noch einmal zu schildern und bewußt zu machen. Es ist völlig unfruchtbar, das Bekannte noch einmal zu sagen, mit Allgemeinplätzen und Sentimentalitäten zu umgeben, in dem, was uns

bedrückt, rhetorisch zu wählen“. Das ist schon deswegen falsch, weil das Evangelium Trost ist: „Eine Predigt, die nicht erhebt, die nicht froh macht, ist fernab vom Evangelium“. Dabei darf man freilich nicht das Kind mit dem Bade ausschütten. Der Kirche ist auch die Predigt des Gesetzes aufzutragen. Damit ist gegeben, daß ihr die Dinge der Öffentlichkeit nicht gleichgültig sein können.

Auch Trillhaas fragt: Woran liegt es, daß unsere Gottesdienste überwiegend von Frauen besucht sind, daß unsere Predigt so wenig wirkt? Ist sie vielleicht nicht praktisch, sachlich, nüchtern, persönlich genug? „Unsere Hörer vermissen nicht Rechtgläubigkeit und kirchlichen Sinn in unserer Predigt. Sie plagt die Frage: Was heißt das praktisch? Was sagt nur das?“ Der Verfasser antwortet wie Thielicke: saubere Exegese allein tut's nicht. Erst muß der Text dem Prediger selber etwas gesagt haben, dann kann er auch den Hörern „Wort“ wenden, das heißt, sie richtendes und begnadigendes, stärkendes Gotteswort.

„Stark ist eine Predigt, wenn sie notwendig ist“. Im Maße dieser Notwendigkeit verschwinden wohl auch Memorierschwierigkeiten. Wer abliest, beherrscht sein Handwerk nicht. Sehr beherzigenswerter Rat: „Wer nichts mehr zu predigen hat, soll sofort aufhören und Amen sagen.“

„Die Grundkraft der Predigt ist der Gedanken“. Der gilt auch für Bauernpredigt. Denn Bauern denken viel rationaler, als viele meinen. Bilder und Geschichte sind nicht dazu da, Gedenklücken auszufüllen. Nur im Verein mit handfesten Gedanken führt echte Anschaulichkeit, die besser nicht aus Büchern genommen wird, sondern deren Material man in der Hauptsache von der Straße aufliest.

Gedenkenstraffheit bedeutet nicht Gefühlskälte. Eine Verkündigung kühl bis ans Kreuz hinan muß noch lange nicht reines, objektives Wort Gottes sein: „Viele Menschen vernehmen nur oder doch vorwiegend durch das Gefühl. Das Gefühl ist eine Bestätigung des Gedankens. Gedanken, die uns ganz erfassen und erfüllen, ergreifen auch unser Gefühl. Wenn das Gefühl nicht bei der Predigt mitbeteiligt ist, ist etwas faul in ihr . . . Das echte und starke Gefühl ist eine Kraft der Predigt, denn es beweist das beteiligte Herz, und es gibt neuem Entsatz des Gedankens Raum.“

Man verstehe aber bitte nicht falsch: Alle diese Fingerzeige sind wertlos, wenn das Eine übersehen wird: Der Text muß es tun! Darum hineingekniet in den Text! Vergrabt euch hinein bis über die Ohren! „Eine Predigt, welche dem Text treu ist und seinen Auftrag wirklich an die Menschen der Zeit ausrichtet, wird nie monoton sein, sondern weltweit, reich und täglich neu“.

Damit sind wir zuletzt bei der eigentlichen Predigtnot unserer Tage angelangt— bei uns selber! Wir brüten zu wenig. Wir gehen zu wenig in die Stille. Und wenn, dann wissen wir sie nicht zu füllen. Wir leben zu wenig in der Bibel, aus der Bibel, mit der Bibel, Wer liest jeden Morgen sein Kapitel Neues Testament, jeden Nachmittag sein Kapitel Altes Testament? Beschämt uns nicht alle der Pater mit seinem Brevier? Hinein in den Text, hinein in die Stille,

hinein in die Bibel! Vielleicht ist dies auch die einzige Antwort auf die Frage, die uns heute besonders bedrängt: Bisher wurde das Evangelium hineingerufen in eine von Religion besetzte Welt, und überall aus der Welt der Religionen scholl ein Echo. Nun zum erstenmal wird die Botschaft hineingesprochen in eine religionslose Welt. Und die Frage ist: Wie müssen wir unsere Stimme wandeln, damit auch aus dieser heillosen Welt ein Echo erschalle? Oder sollte etwa ein solches garnicht möglich sein in neuer Welt, die also beschaffen ist?

P. Warnke.

Vorbemerkungen zum Thema: Aufgaben evangelischer Kirche jetzt und hier.

- I. Kirche als dynamischer Begriff.
- II. Tradition und Entscheidung.
- III. Das Ja zur „neuen Zeit“.

I.

„Die“ Kirche ist der Leib Christi. Er — sie — ist im „Himmel“. Soweit du und ich Gemeinschaft mit Christus haben, gehören wir zu ihr. Diese Gemeinschaft ist begründet in der „Erwählung“ vor Erschaffung der Welt und in der Heilstat Jesu auf der Erde; realisiert sich in Taufe und Abendmahl, in geistgewirkter Buße und rechtfertigendem Glauben, im Hören des Wortes und Reden mit Gott, in der Leitung durch den Geist und im Kampf der Heiligung, durch die Christus uns von der Selbstanbetung zum Dienst an den Brüdern befreit. Leben in der Heiligung zielt nicht auf Selbstvervollkommnung, sondern auf Dienst: je mehr ich mir absterbe und Christo in den Brüdern lebe, desto mehr realisiert Christi Leib sich in mir. Kurz: wo Glaube und Liebe im neutestamentlichen Sinne sind, da ist Kirche.

Christus ist nicht zerteilt. Es ist daher bescheidener, mit den nordamerikanischen Protestanten von „Synoden“, als von „Kirchen“ im Plural zu sprechen. Wo Menschen im Hören des Wortes und Beten, in Glaube und Liebe versammelt sind, da ist Kirche sichtbar geworden. Da wirkt Gott sein „eigenes“ Werk. Da regiert er nach dem Evangelium, vergibt Sünde, rettet Verlorene, befreit Gebundene, versöhnt Menschen mit sich und untereinander.

Wo Gott seine Kirche baut, da setzt der Teufel seine Kapelle daneben. Da predigt der Pastor und freut sich seiner schönen Worte. Da werden Gebete gesprochen, aber die Gedanken und erst recht das Herz sind nicht dabei. Da freuen sich die Heiligen, daß sie doch besser sind als andere Leute. Da muß es heißen: Wohl dem Pastor, dessen Beine am Altare stehn alleine. Da entwickelt sich die reiche Mannigfaltigkeit der Erkenntnis in Verfälschung über die Grenze der Schrift hinaus zur Irrlehre und einander ausschließender Gegnerschaft. Da verschließt man sich dem Ruf zur Besinnung und Prüfung und weiß von vornherein, daß man Recht hat und der Andere Unrecht. Man grenzt sich von den Brüdern ab durch die Vorschriften über das, was geglaubt werden muß, und durch Organisationen, zu denen man gehören und denen man sich unterwerfen muß.